

Marlene Sophia Kaiser, **Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum. Teil 6: Die Aschengruben und Aschenflächen, ausgegraben 1954–1985.** Trierer Grabungen und Forschungen, Band 6. Verlag des Rheinischen Landesmuseums Trier 2006. VII und 216 Seiten, 148 Tafeln, 5 Beilagen.

Die Gräberarchäologie steht in Bezug auf die Technik der Ausgrabung und die Deutung der Funde und Befunde bei erstem Hinsehen scheinbar vor geringeren Problemen als die Siedlungsarchäologie. In der Regel kommen weniger komplex aufgebaute und klarer begrenzte Schichtverbände vor. Deren Deutung als Relikte von Beisetzungen verstorbener Individuen gelingt plausibel. Wir sprechen beim konkreten Einzelbefund von einem ›Grab‹. Das darin eingeschlossene Fundgut ist in vorgeschichtlicher Zeit zwar nicht konkret in seiner Funktion bei den mit dem Tod und den während der Beisetzung verbundenen Riten zu deuten, und selbst bei Bestattungen der provinzialrömischen Kulturen bleiben diesbezüglich meist Fragen offen. Dennoch ist seine Beschreibung als »Totenzubehör« zwar vage, aber formal korrekt. Definitionsmerkmal eines Grabes ist normalerweise das Vorhandensein von Knochen mindestens eines Menschen. Es gibt freilich insbesondere auf Brandgräberfeldern häufig Befunde, wo solche fehlen. Andere Merkmale müssen Behauptungen zur Bestattungsfunktion ermöglichen. Eine Klasse solcher

Befunde auf Brandgräberfeldern der römischen Nordwestprovinzen sind seichte Eingrabungen, welche mit verkohlten Pflanzenresten (oft fälschlich einfach »Holzkohle« genannt) verfüllt sind. Sie werden seit den ersten Ausgrabungen im Gräberfeld bei Wederath in den fünfziger Jahren als Aschenflächen und Aschengruben bezeichnet. Diese Begriffe haben sich in der Archäologie der römischen Provinzen inzwischen allgemein durchgesetzt.

Mit dem vorliegenden, in gewohnt sehr guter Qualität ausgestatteten sechsten Band der Publikationsreihe zum keltisch-römischen Gräberfeld von Wederath »Hochgerichtsheide« wird die Befundgruppe der Aschengruben und Aschenflächen als Ganzes vorgelegt und gedeutet. Der Aufbau des Buches unterscheidet sich von den bislang publizierten fünf Bänden der Reihe, worin insgesamt fast zweieinhalbtausend Grabfunde der jüngeren Latènezeit und der Kaiserzeit dokumentiert sind. Das Werk enthält außer Katalog und Tafelteil einen auswertenden Text. Nach dem Vorwort des langjährigen Grabungsleiters und Herausgebers der Wederath-Reihe Alfred Haffner (S. VI) und der Einleitung der Verfasserin (S. VII) folgen ein Kapitel über »Das Erscheinungsbild der Aschengruben und Aschenflächen« (S. 1–4), eines über die Funde (S. 5–19), schließlich eines über Möglichkeiten der Deutung (S. 20–30). Den Hauptteil bildet der Katalog der über vierhundert Aschengruben (mit dem Kürzel »AG« versehen und mit arabischen Ziffern durchgezählt), der mehr als hundert Aschenflächen (mit dem Kürzel »AF« und römischen Ziffern) und einer Reihe wegen schlechter Erhaltung oder Beobachtung unbestimmten Befunde (S. 34–212). Den Abschluss bilden Listen einiger wichtiger Fundarten (S. 213 f.), der Tafelteil und der Plan der Aschenbefunde im Maßstab 1:200 auf fünf Beilagen.

Das Werk basiert auf einem zunächst von Angelika Abegg und dann von der Verfasserin erarbeiteten Katalog von fast sechshundert Aschenbefunden, welcher zwischen 1988 und 1994 entstand. Haffners Vorwort ist zu entnehmen, dass es aus Kostengründen nicht gelang, einen neuen Gesamtplan der Nekropole zu realisieren, der alle beobachteten Befunde in neuer Zählung berücksichtigt. Auf den fünf Beilagen sind deshalb nur die Aschenbefunde ohne die Gräber kartiert. Räumliche Bezüge zwischen den im Buch präsentierten Objekten und den Gräbern sind folglich nur zu untersuchen, wenn die Gräberfeldpläne der vorhergehenden fünf Bände einbezogen sind.

Im Kapitel zum »Erscheinungsbild« finden sich Bemerkungen zum Erhaltungszustand, zur Art der Dokumentation, zur Lage im Friedhofsareal, zu Formen und Dimensionen der Eintiefungen sowie zur Struktur der Einfüllungen. Die Verfasserin macht deutlich, dass die Aschenbefunde sehr heterogen in Erscheinung traten und dass das Bild durch Erosion und Tiefpflügen zudem erheblich verzerrt sein muss. »Die Anzahl der nachgewiesenen Aschenbefunde entspricht (...) keinesfalls dem ursprünglichen Zustand. Es ist mit beträchtlichen Verlusten zu rechnen« (S. 1). Zeichnerische und

fotografische Dokumentationen der Profile sind nicht regelhaft vorgenommen worden.

Die aschenhaltigen Befunde liegen, soweit es dokumentiert wurde, etwa spantief (15 bis 30 cm) unter der Geländeoberfläche. Die erhaltene Schichtstärke der Aschengruben liegt im Bereich um die zwanzig Zentimeter (11 bis 25 cm), diejenige der Aschenflächen ist noch geringer (2 bis 15 cm). Es wird die Meinung geäußert, die Aschenflächen seien auf flachem Boden abgelagert worden; diese Interpretation habe man im Verlauf der Grabung und bei der Dokumentation mehrfach angestellt (S. 1; 3). Die fehlende Eintiefung ist auch das Abgrenzungskriterium gegenüber den Aschengruben. Das einzige im Buch fotografisch dokumentierte Profil einer Aschenfläche (Taf. 870, unten links; hier leider ohne Nummer!) zeigt allerdings, dass diese in ockerfarbene, »sterile« wirkende Erde eingelagert ist, welche zudem unter- und oberhalb identisch wirkt. Die Asche reicht nicht bis an den dünnen Humushorizont heran. Also scheint sie in einer Grube abgelagert zu sein, deren Grenzen nicht mehr zu beobachten sind, weil »steriles« Sediment zu ihrer Verfüllung verwendet wurde. Wäre die Ascheschicht auf der alten Oberfläche, auch nach Entfernung von Bewuchs und Oberboden, platziert worden, müsste sie sich in verbrannter Erde lagernd darstellen. Bei rund einem Viertel der Aschengruben wurden Anziegelungen der Wände beziehungsweise der Sohlen beobachtet (S. 2; auf S. 22 ist zu erfahren, dass dies bei fast hundert Gruben und mehr als einem Dutzend Flächen der Fall war). Über die Einfüllungen wird berichtet, dass eine Schichtung des Öfteren beobachtet werden konnte und dass Konzentrationen von Holzkohlen und rötliche Anziegelungsspuren des darunter befindlichen Bodens auch auf vor Ort abgebrannte Feuer hinwiesen (S. 4).

In den Einfüllungen von 85 Prozent der knapp sechshundert Aschenbefunde lagen Artefakte (S. 3); anders gesagt enthielt ein halbes Hundert Gruben reine Aschenfüllungen (S. 22). Das Fundgut zeigt erhebliche Feuereinwirkung. Das Kapitel »Die Funde« enthält zunächst Informationen über geborgene Holzkohle, die überwiegend von Buchen und Eichen stammt, Leichenbrände in fast jedem dritten Fall, Tierknochen in nur zehn Befunden, verkohlte Reste von Kultur- und Sammelpflanzen sowie über Brot- und Gebäckreste, welche Letztere anhand der interessanten Untersuchungsergebnisse von Max Währen gedeutet werden (S. 7). Es folgt ein Abschnitt über Metallfunde, deren geringe Menge auffällt: Münzen kommen in siebenundzwanzig Befunden vor; Fibeln beziehungsweise Reste davon wurden in nur zwanzig Fällen geborgen. Darüber hinaus sind Nägel und Schuhnägel sowie ganz wenig Schmuck, Werkzeug und Gerät dokumentiert. Das Vorkommen einer zweiseitigen eisernen Trense des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in AG 377 ist als Besonderheit eigens zu erwähnen. Unter der Kategorie »Steine« sind Mahlsteinfragmente aus Basaltlava (vier Befunde), ein Wetzstein und Fragmente von Bergkristall vermerkt. Glasreste wurden in zweiundsechzig Befunden beobachtet.

Stark zerscherbte Tonware stellt den Löwenanteil des Fundgutes. Sie tritt in vier Fünfteln der Aschenbefunde auf. Es ist immer nur ein kleiner Teil eines Gefäßes vorhanden. Die Autorin bemerkt, dass eine systematische Suche nach Anpassungen in Inventaren anderer Aschenbefunde und der Gräber nicht erfolgte. Aus organisatorischen und arbeitsökonomischen Gründen sind solche Vergleiche angesichts der Fundmenge tatsächlich kaum zu bewältigen. Auf S. 25 erfährt man aber konkret, in ganz anderem Zusammenhang allerdings, dass Scherben bestimmter Gefäße in den Einfüllungen von AG 140 und 141 sowie in AF LXXI lagen. Unter der Keramik ist Terra Sigillata sehr häufig vorhanden (254 Befunde), dagegen ist nur eine einzige Lampe dokumentiert. Alle in der Region geläufigen Warenarten kommen vor, auch handgemachte Formen (75 Befunde).

Der Text bleibt die Aufbereitung mancher Information schuldig. Es sind zwar wichtige Keramikformen im Einzelnen benannt, doch fehlt ein zusammenfassender Überblick. Bei der rauwandigen Ware ist allzu pauschalisierend von einem breiten Typenspektrum die Rede (S. 15). Die Tatsache, dass im Katalog gelegentlich von latènezeitlicher Keramik die Rede ist (z. B. AG 39, 129, 130 und 161; AF LXXXI), bleibt unkommentiert. Mindestens ein Befund ist mit größter Sicherheit latènezeitlich (AF LXXXI); er kam bei dem Latène-D-Grab 1252 zum Vorschein. Versucht man, sich einen Überblick zu verschaffen, wird rätselhaft, weshalb in der Fundliste (S. 213) die Einzelnachweise für Terra Sigillata und handgemachte Tonware aufgeführt sind, nicht aber für belgische, gefirnisste, glatt- und rauwandige Ware sowie solche mit Goldglimmerüberzug. Diese Inkonsequenz ist im Übrigen auch für Nägel festzustellen, die ebenfalls in diesen Fundlisten nicht erscheinen, obwohl sie eine sehr häufige Fundkategorie sind. So enthielt fast jeder der seit 1978 untersuchten Befunde Eisennägel, in Einzelfällen bis zu hundertsechzig Stück (S. 8).

Im knapp gehaltenen Abschnitt zur Datierung (S. 18) korrigiert die Verfasserin ältere Einschätzungen, wonach Aschengruben in Wederath vor allem dem zweiten und dritten Jahrhundert zuzuordnen seien. Vielmehr sind ihren Recherchen zufolge neunundfünfzig Gruben sicher in das erste Jahrhundert zu datieren. In den Jahrzehnten zwischen 70 und 130 n. Chr. seien solche Gruben verstärkt angelegt worden. Schon gegen Ende des zweiten Jahrhunderts werde die Sitte seltener und nach der Mitte des dritten sei sie nicht mehr zu belegen. Ein sehr kursorischer Vergleich mit den Grabinventaren (S. 18 f.) zeigt, dass in Aschenbefunden eine deutliche Akzentverschiebung festzustellen ist, was die Funktionalität des Fundmaterials anbelangt: Hier kommen vorwiegend Breitformen wie Schalen und Teller vor, vor allem Terra Sigillata, rot gestrichene Ware und solche mit Goldglimmerüberzug. Auch Glasreste sind überproportional häufig vertreten, Münzen dagegen unterrepräsentiert.

Das Kapitel »Deutungsmöglichkeiten« (S. 20–30) ist breit angelegt. Die Autorin diskutiert die aschenhalti-

gen Befunde in Wederath vor dem Hintergrund gleichzeitiger Objekte aus den römischen Nordwestprovinzen unter Einbeziehung der Gräber. Die von ihr vorgetragenen Beobachtungen sind insgesamt durchaus stichhaltig. Sie leiden aber darunter, dass ein Vergleich mit zeitgenössischen Grabinventaren vor Ort im Prinzip nicht durchgeführt wurde, was analytisch zunächst geboten wäre. Die Autorin legt vielmehr alle in der Literatur bislang vorgebrachten Interpretationsvorschläge dar und überprüft in einem Ausschlussverfahren die Aschenbefunde in Wederath systematisch auf ihren Informationsgehalt. Im Wesentlichen sind es vier Interpretationen.

Erstens gibt es die Möglichkeit, Aschenbefunde als Gräber, das heißt entweder als Busta oder als Brandgrabgräber zu interpretieren (S. 22–24). Es wird auf Probleme bei Tilmann Becherts Terminologie zur Klassifikation der Grundtypen provinziäl-römischer Brandgräber hingewiesen. Da dort der Begriff »Brandschüttungsgrab« missverständlich ist, legt sie ihren Ausführungen eine verbesserte Systematik zu Grunde, die an den Anfang das Merkmal »Auslese des Leichenbrandes oder nicht« stellt, dann die Art seiner Bergung berücksichtigt und erst dann auf die Verfahrensweise beim Zuschütten des Grabes Bezug nimmt. Obwohl in einigen Aschengruben Leichenbrandreste und veriegelte Wände beobachtet wurden, schließt sie die Möglichkeit aus, dass es sich dabei um Gräber handele. Dies entspräche nicht den in Wederath geübten Sitten. Sie stützt diese Aussage allerdings auf die konventionelle Ansprache der Befunde in Wederath, die nicht aus einer Analyse hervorgegangen ist, sondern primär auf deren Erscheinungsbild während der Ausgrabung vertraut. Die Gefahr des Zirkelschlusses ist hier gegeben.

Als zweite Deutungsmöglichkeit wird detailliert erwogen, ob Aschenbefunde als Überreste von Verbrennungsplätzen anzusehen (S. 25–27) sind. Die Verfasserin weist auf räumliche Bezüge von Aschenflächen, Aschengruben und Grabgärten hin. Aus der Verteilung der aschenhaltigen Befunde im Friedhof schlussfolgert sie, dass es größere Freiflächen im Gräberfeld gab, wo Verbrennungen vorgenommen wurden, dass solche aber auch in den Grabgärten stattfanden. Interessant ist hier in einer Passage der Wechsel der Stillage im Text. Die sonst aus Klassifikation erwachsende Fakten präsentierende Autorin beschreibt konkret die komplexe Befundsituation im Südwesten des Gräberfeldes. Hier wird auch auf stratigraphische Überlagerungen aufmerksam gemacht. Eine Benennung und systematische Auswertung komplexer Befundsituationen kommt aber sonst im Text nicht vor.

Die dritte Möglichkeit, nämlich Aschenbefunde als Abfallgruben oder rituelle Niederlegungen von Scheiterhaufenresten anzusehen, wird bei der Deutung präferiert (S. 27–29). Wichtiges Argument dafür ist die Diskrepanz der Fundinhalte von Aschenbefunden gegenüber Gräbern, die auch andernorts zu beobachten sei und erstere als Scheiterhaufenrückstände erweise. Daraus folge, dass bei der Verbrennung anderes Totenzube-

hör vonnöten war als bei der Bestattung. Obwohl diesem Argument durchaus Geltung zukommt, sei darauf verwiesen, dass im Gräberfeld von Hoppstädten-Weiersbach, Kr. Birkenfeld, in spätlatènezeitlichen und früh-römischen Gräbern die mit dem reichlichen Brandschutt in den Grabraum gelangte verbrannte Keramik sich nicht wesentlich von jener unterschied, welche unverbrannt auf der Grubensole deponiert war: R. Gleser, Studien zu sozialen Strukturen der historischen Kelten in Mitteleuropa aufgrund der Gräberanalyse. Die keltisch-römische Nekropole von Hoppstädten-Weiersbach im Kontext latènezeitlicher Fundgruppen und römischer Okkupation. Saarbrücker Beitr. Altkd. 81 (Bonn 2005) 226 ff. Des Weiteren gibt die Verfasserin einer rituell motivierten Deponierung gegenüber profaner »Abfallentsorgung« den Vorzug.

Die vierte Möglichkeit, nämlich Aschenbefunde als Überreste von Toten- und Opfermahlstätten anzusehen (S. 29), schließt sie plausibel aus, weil die Scherben sich dann zu ganzen Gefäßen zusammensetzen lassen müssten.

Das Buch stellt in der vorliegend zustande gekommenen Form eine hervorragend dokumentierte Quelle zum Totenritual in den römischen Nordwestprovinzen dar, in das, vom Beginn der Ausgrabungen im Gräberfeld 1954 bis zur endgültigen Publikation, Arbeit aus fast fünfzig Jahren eingeflossen ist. Hier ist bereits die dritte Forschergeneration am Werk. Diese Tatsache ist als Ergebnis enormer Beharrlichkeit und als Ausdruck eines bestimmten Arbeitsethos eigens zu würdigen. Wenn im Folgenden Kritik geübt wird, dann nicht, um den Wert des Buches selbst zu schmälern noch die Leistung der Autorin, die den Text trotz anderweitiger beruflicher Belastung ausgearbeitet hat.

Marlene Kaiser hat die Deutungsmöglichkeiten der Aschenbefunde sehr präzise anhand anderer Ritualkomplexe herausgearbeitet und sie auf das Material von Wederath übertragen. Es überrascht die Bestimmtheit, wenn sie im zusammenfassenden Abschnitt »Auslegung« die Deutung der Befunde auf gewisse Optionen beschränkt wissen will, nämlich »entweder Leichenverbrennungsstätten oder Depots für die Rückstände der Kremationsfeierlichkeiten« (S. 29). Andernorts kommt sie beispielsweise zur Feststellung, wenigstens sieben Gruben (AG III, 348, 389, 411, 412, 418 und 422) könnten wegen des Vorhandenseins von relativ viel Leichenbrand (56–150 g) als Brandgrubengräber gedeutet werden (S. 24). Die Untergrenze des genannten Gewichtsintervalls ist sehr hoch angesetzt. In regulären Gräbern anderer Nekropolen kommen viel leichtere Leichenbrände vor: Gleser a. a. O. 65 f.; N. und J. Metzler-Zens / P. Méniel, Lamadelaine. Une nécropole de l'oppidum du Titelberg. Doss. Arch. Mus. Nat. Hist. et Art 6 (Luxemburg 1999) 252 ff.

Man sollte meines Erachtens manche Aschenbefunde folglich durchaus als Brandgrubengräber interpretieren und auch andere als die genannten dafür in Erwägung ziehen. Bereits publizierte Beobachtungen weisen in diese Richtung. Rosemarie Cordie weist im

fünften Band der Publikation von Wederath (153 f.) auf den Aschenbefund Grab 1720 A hin, der in Latène D2 zu datieren ist. Scherben von dort zeigen Anpassungen zu solchen aus Wagengrab 1726. Es ergibt sich also schon für die späte Latènezeit ein direkter Bezug von Grab und Aschenbefund, dessen Ansprache als Brandgrubengrab zudem wegen des Vorhandenseins von Leichenbrand plausibel erscheint. Zur Deutung der Aschenbefunde allgemein sei noch angemerkt, dass beim Vergleich der latènezeitlichen mit den römischen Belegungsabschnitten der Nekropole das fast vollständige Fehlen von Aschenbefunden in den älteren allerdings auffällt. Deswegen ist die Frage zu stellen, ob es nicht vorwiegend Rechtsvorschriften waren, die eine neue Friedhofsorganisation in der frühen Kaiserzeit erforderten.

Lässt man den Abschnitt zur Deutung der Befunde außer Betracht, zeichnet sich der Text durch eine gewisse Vagheit bei der Benennung von Beobachtungen und Tatsachen aus. Es werden längst nicht alle im Katalog enthaltenen Informationen aufbereitet. Die Mischung von allgemeiner Beschreibung mit der Behandlung von Beispielen zu signifikanten Einzelmerkmalen verleiht ihm zudem illustrierenden Charakter gleich dem eines Ausstellungskataloges gerade dort, wo eine vertiefte Darstellung zu erwarten wäre, nämlich beim häufigsten Fundgut, der Keramik, und bei der zeitlichen Einordnung der Befunde als Basis jeglicher weiteren Auswertung. Die häufige Erwähnung von absoluten Zahlen oder Prozentangaben der Merkmalausprägungen (meist aber auf mehrere Stellen im Text verteilt) kann daran nichts ändern. Diese beziehen sich stets auf den gesamten Datensatz, mithin auf Befunde, die im Verlaufe von zwei Jahrhunderten angelegt wurden – für die Chronologie der Kaiserzeit eine sehr lange Zeitspanne.

In einem Text, der vor allem den Charakter einer Quelle hat, wie im vorliegenden Fall, interessieren aber neben der Begriffsbildung selbst die Einzelfälle, die unter dem Oberbegriff konkret subsumiert sind. Es sind Merkmale, Merkmalausprägungen und ihre Vorkommnisse zu benennen. Die Bausteine dazu liefert der Text oft nicht: Die Verfasserin verzichtet vielfach auf Listen der von ihr klassifizierten Merkmalausprägungen. Sie gibt oft nur Beispiele oder erwähnt die Anzahl der Befunde. Listen wären am einfachsten in Klammern oder in Fußnoten direkt im Text zu platzieren gewesen. Bei manchen Merkmalen wird dieses Verfahren durchaus praktiziert. Der Text leidet unter dem Nachteil, dass viele Aspekte im sorgfältig recherchierten Katalog in Eigenregie weiterverfolgt werden müssen – an und für sich spannende Arbeiten, die aber von der Verfasserin selber als kompetentester Interpretin hätte bewerkstelligt werden können.

Dies gilt für viele Merkmale der Funde und Befunde, insbesondere aber für dasjenige der chronologischen Einordnung, das im Unterschied zu anderen Merkmalen nicht einfach im Katalog genannt ist. Es ist für den Leser erst durch (statistische) Analyse für jeden

Einzelbefund als Wahrscheinlichkeitskalkül zu gewinnen. Hier wäre eine vertiefte Darstellung der Ansichten der Verfasserin wünschenswert gewesen, was der Forschung den Einstieg in das disparate Material zweifellos erleichtert hätte.

Möglichkeiten und Grenzen der Kombinationsstatistik beziehungsweise der Seriation sind am vorliegenden Material zu überprüfen. Ihr Fehlen sei der Verfasserin hier nicht angelastet, immerhin steht die Geschlossenheit der Befundensembles in Frage. Dem Kapitel »Datierung« (S. 18) wird aber viel zu wenig Raum geschenkt. Es ist für über dreihundert verwertbare Befunde gerade einmal so lang wie die sehr ausführliche Liste der neunundzwanzig Münzen (S. 7 f.), obwohl die Autorin ein an »Leitformen« orientiertes Wissen darüber zu erkennen gibt. Ihren Ausführungen zufolge sind zweihunderteinundfünfzig Aschengruben und sechsundfünfzig Aschenflächen näher zu datieren. Der Text bleibt Details schuldig: es werden absolute Zahlen von Befunden genannt, die für eine bestimmte Zeitstellung konkret in Frage kommen. Nur die ältesten Befunde finden etwas intensivere Aufmerksamkeit – sie werden in claudische Zeit datiert, ohne Hinweise auf latènezeitliche Befunde zu beachten –, doch lässt auch hier die Formulierung Fragen offen: »Dazu (sic!) zählen die Aschengruben 47, 130, 132, 196, 200, 216 und 217 sowie die Aschenflächen XLI und XLIII« (S. 18). Es ist somit noch erhebliches analytisches Potenzial vorhanden, zumal die

relative Chronologie und die Horizontalstratigraphie der nicht ganz zweitausend kaiserzeitlichen Gräber in Wederath inzwischen detailliert erarbeitet wurden: N. Geldmacher, Die römischen Gräber des Gräberfeldes von Wederath-Belginum, Kr. Bernkastel-Wittlich. Typologische und chronologische Studien. Diss. Univ. Kiel 2004. Elektronische Publ. Phil. Fak. Univ. Kiel 2007.

Laut Vorwort ist ein siebter Band der Publikationsreihe in Vorbereitung. Er wird unter anderem naturwissenschaftliche Beiträge zur Anthropologie, Archäozoologie und Archäobotanik enthalten, des Weiteren auf neuen Röntgenbefunden von Eisenresten basierende Nachträge zu einigen Grabinventaren. Die Bearbeitung der übrigen Befunde wie Wege und Grabgärten steckt allerdings noch in den Anfängen. Eine abschließende Bewertung der Nekropole von Wederath-Belginum wird deshalb erst in fernerer Zukunft möglich sein. Mit dem vorliegenden Werk ist allerdings ein großer und wichtiger Schritt in Richtung einer Gesamtauswertung des Bestattungsortes gegangen. Die präsentierten Daten sind unerlässlich für eine Gräberfeldanalyse, die soziale, wirtschaftliche und rituelle Aspekte des hier bestatteten und bestattenden Personenverbandes auszuloten trachtet. Durch die vorbildliche Gestaltung, die sorgfältige Dokumentation sowie die präsentierte Deutung regt es zu solcher Analyse an.

Saarbrücken

Ralf Gleser